

Interview

Interview: Maren Linnartz
und Christian Mayer

SZ: Herr Wurm, bevorzugen Sie Robbenfell-Schuhe?

Erwin Wurm: Robbenfell-Schuhe? Ah, mein Gott – jetzt weiß ich, worauf Sie anspielen.

Für die „Zeit“ haben Sie 2008 eine Ausgabe des Feuilletons gestaltet, als „Anleitung zum Gemeinsein“ – eine Art Abrechnung mit der politischen Korrektheit. Das war einer der Sätze darin.

Eine Zusammenarbeit mit der Redaktion, ich erinnere mich. Ich würde es heute nicht mehr so machen.

Weil die Leute sensibler sind?

Die Leute haben auch das Recht, sensibel zu sein. Mir ging es damals um eine soziale Skulptur, wie ich das genannt habe, um das Bild einer Gesellschaft. Ich wollte die schwarzen Flecken unserer Gesellschaft aufzeigen.

Gibt es andere Kunstwerke von Ihnen, die inzwischen zu anstößig sind, um sie der Öffentlichkeit zuzumuten?

Vor Kurzem hatte ich eine große Ausstellung im Yorkshire Sculpture Park, im Norden von England. Und die wollten bewusst meine Werke „Fat Car“ nicht zeigen. Die Kuratoren fanden: Das beleidigt die Leute, aber das beruht auf einem Missverständnis, weil „Fat Car“ vom Begriff „fettes Auto“ kommt. Wir Jüngeren haben in den 1960er-Jahren die großen PS-starken Autos als „fette Autos“ bezeichnet.

Als Künstler haben Sie sich oft mit dem menschlichen Körper beschäftigt, etwa in Ihrer bekannten Skulptur „The man who swallowed the world“. Die wird aber noch weiter ausgestellt, oder?

Ja, denn der Mann hat ja die Welt verschluckt. Erst ja nicht fett, sondern rund. Er verkörpert das, was Philosophen, Schriftsteller und Künstler eben machen: Sie nehmen die Welt in sich auf.

77

Es tut mir immer

weh, das zu sagen:

Mein Vater war

sehr gut zu mir

– aber eben

auch ein Nazi.“

Sie sind einer der weltweit renommiertesten Künstler und bekannt dafür, sich immer wieder neu zu erfinden. So wie Elon Musk immer neue Raketen zündet. Jetzt weiß ich nicht, ob das gut oder schlecht ist.

Das Kreativ-Genie Elon Musk, das sicher auch viele negative Seiten hat, ist ja auch ein Unruhegeist, immer in Bewegung, wie Sie ...

Mit dem will ich mich jetzt aber nicht vergleichen. Letztlich hat die künstlerische Entwicklung immer auch damit zu tun, in welche Konstellation man hineingeboren wurde, auch mit einer bestimmten Vorstellung von Gesellschaft. Das prägt. Es gibt ja die Frage: Warum Vincent van Gogh heute noch so malen wie damals? Sicher nicht! Der Ausdruck der Zeit ist ein anderer heute, und diese Künstler würden sich diesem Ausdruck der Zeit gemäß äußern. Jede Arbeit hat die Sprache der jeweiligen Zeit und der Gesellschaft – aber es ist schwierig zu definieren, was die Sprache in der Gegenwart, 2024, ist.

Wir leben in politisch sehr aufgeladenen Zeiten.

Allerdings habe ich für mich festgestellt, dass alle künstlerischen Arbeiten, die eine politische Konnotation haben, nicht gut sind. Die Kunst wird dadurch einflügeliger, eindimensionaler. Ich habe mal eine Arbeit gemacht über Berlusconi und Bush. Die habe ich später zurückgezogen, weil sie einfach schlecht war. Es war ein Schmarren, da hab' ich mich treiben lassen von meinem Ärger und der Empörung über die Politik der beiden. Deshalb lasse ich politische Themen grundsätzlich nicht in meine Werke einfließen.

Wo ist die Arbeit jetzt?

Die gibt's einfach nicht mehr.

Sie haben Sie doch nicht etwa zerstört? Ja sicher. Und wenn ich zu faul bin, macht das ein Mitarbeiter von mir. Ich habe

Zur Person

Erwin Wurm, 69, wuchs in der Steiermark auf – sein Vater war Polizist, seine Mutter Verkäuferin in einer Konditorei. Von 1979 an studierte er an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien Bildhauerei, eigentlich wollte er in die Matheklasse, wurde dort aber abgelehnt. Seine „One Minute Sculptures“ in den Neunzigerjahren machten ihn berühmt: Ausstellungsbesucher sollten dabei nach Anweisungen des Künstlers für eine Minute eine oft skurrile Pose einnehmen, bei der die alltäglichen Gegenstände wie einen Stiff oder einen Stuhl einbezogen. Inzwischen gilt Wurm als einer der renommiertesten zeitgenössischen Künstler, seine „Fat Houses“, wulstige, adipöse Häuser, oder seine Gurken-Skulpturen werden weltweit ausgestellt. Mit einer zweiten Frau, der Französin Elise Mouglin, und der gemeinsamen Tochter lebt er in Wien. Soeben ist von Rainer Metzger eine Biografie über ihn erschienen, „Erwin Wurm“ (Molden-Verlag).

schen viel zerstört. Etwa das erste „Fat House“. Als erstes „Fat House“ wollte ich das Modell von einem Adolf-Loos-Haus nehmen, dem Haus Moller, das steht im 14. Bezirk. Es hat zwei Fenster, einen Balkon, also Auge, Nase, Mund. Das hab' ich dann aufgebaut, acht Meter, ein Riesenaufwand. Und dann hat's ausgerechnet wie eine Hüpfburg. Viel zu aufgelaufen. **Haben Sie es je bereut, ein Kunstwerk zerstört zu haben?**

Nein, ich bereue eher, zu wenig zerstört zu haben.

Generell unzerstörbar sind Ihre berühmten „One Minute Sculptures“, die Sie 1996 erfanden – und bei denen Ausstellungsbesucher durch Ihre Handlungsanweisungen selbst zu Kunstwerken werden, indem sie etwa seltsame Verrenkungen machen, sich Stiffe in die Nasenlöcher stecken. Wie viel Spaß und wie viel Ernst steckt da drin?

Diese Arbeit hat schon eine gewisse Komik, und der Betrachter, die Betrachterin hat die Freiheit, sich diesem Unsinn hinzugeben, der dann aber doch keiner ist – weil da so viel Psychologie im Spiel ist. Obwohl die Arbeit 1996 entstanden ist, wird sie noch immer nachgefragt und ausgestellt, das stimmt.

1996 war ja ein persönliches Krisenjahr für Sie ...

Ganz schrecklich. Die Eltern sind gestorben, dann hat mich meine Frau mit den Kindern verlassen, Scheidung. Absolut das schlimmste Jahr in meinem Leben.

Seltsamerweise ist ausgerechnet in Ihrem persönlichen Horrorjahr eine Kunstform entstanden, die bei vielen Ausstellungsbesuchern auch Heiterkeit auslöst. Ich liebe den Blick auf die Welt durch die absurde Brille, ich mag das Paradoxe, auch das Absurde. Weil ich glaube, das hat eine befriedende Wirkung. Ich bin ja in einer Generation groß geworden, in der Pathos eine große Rolle spielte.

Der leidende Künstler ...

Und ich war ja auch leidend! Pathos mag ich nicht, das macht den Betrachter klein. Ich finde: Kunst sollte einen zum Schweben bringen und auf keinen Fall niederdrücken.

Sie kommen aus einer kleinbürgerlichen Familie, die Beziehung zu Ihren Eltern wird immer wieder thematisiert, etwa die Wärmflaschen, die auf zwei Beinen stehen und eine Metapher für die mütterliche Liebe sind.

Die erste Wärmflasche hatte sogar die Größe meiner Mutter, die war genau 1,72 Meter groß. Meine Mutter kommt immer wieder vor in meiner Arbeit, auch mein Vater. Ihren Vater, der Kriminalbeamter war, haben Sie mit einer riesigen Polizeikappe dargestellt.

Haben Sie sich an Ihrem Vater abgearbeitet, wie zuvor viele Achtundsechziger?

Nein. Es tut mir immer weh das zu sagen: Mein Vater war sehr gut zu mir – aber eben auch ein Nazi. Was seine politische Einstellung betraf, hat er nie aufgegeben, daran zu glauben. Irgendwann habe ich mir gesagt, es ist halt so, ich werde ihn nie verändern können. Er hat auch seine Klienten, wie er sie genannt hat, also all die Leute, die er eingesperrt hat, so behandelt, dass sie ihm aus dem Gefängnis Geschenke geschickt haben, etwa Schiffe aus Zündhölzern oder Zahnstochern – er ist gut angekommen, bei den Leuten. Wir haben uns halt irgendwie geeinigt: Er hat es gehasst, dass ich Künstler bin, und ich habe gehasst, dass er dieser Ideologie nachhängt. Wir haben eine Art Frieden gefunden.

Das „Narrow House“, eine Mini-Version des Hauses Ihrer Kindheit in der Steiermark, ist eines Ihrer beliebtesten Kunstwerke und wird weltweit ausgestellt. Was macht es so universell?

Das wurde auch in Israel ausgestellt, in Südkorea, Japan und anderswo. Weil es offenbar so etwas gibt wie eine prototypische Kindheit. Da kann jeder sofort einen Bezug herstellen. Die Leute gehen hinein und sagen: „It's a parent's house“, das ist ein Elternhaus. Sie erinnern sich wahrscheinlich auch an die eigene Elternwohnung, oder? Man kennt noch jedes Detail. Die Raufasertapeten, den Teppich, die Bilder an der Wand – solche Kleinigkeiten. Ihr Vater war Besessener und ein disziplinierter Mensch. Sind Sie das auch?

Oh ja. Ich arbeite von neun bis zwölf und von eins bis fünf. Jeden Tag. Ich brauche mein Mittagessen. Die Regelmäßigkeit hält mich in Schwung und das Feuer am Lodern.

Nun werden Sie in wenigen Wochen 70 Jahre alt. Hat dieser runde Geburtstag für Sie eine gewisse Symbolkraft oder bedeutet er Ihnen gar nichts?

Das ist schon ein Thema. Meine Mutter ist nur 63 geworden. Da kriegt man schon einen Schreck und eine Panik. Seitdem mache ich regelmäßige Vorsorgeuntersuchungen. Würde ich Ihnen auch empfehlen.

Wie halten Sie den Körper in Schwung? Dreimal die Woche trainiere ich mit einem Trainer. Ich war nie Arnold Schwarzenegger, immer eher der zarte Typ. Und wenn man älter wird, dann verlassen einen die Muskeln, und überhaupt ist das Training ja auch gut für die Knochen. Mir tut nichts mehr weh, das kommt auch von vielen Dehnen.

Sie haben ja auch einmal gesagt, dass Sie ältere Körper sichtbar machen wollen. Ihre Freunde haben Sie nackt in einer Tonne fotografiert – frei nach Diogenes, dem Philosophen. Das war der Karl Merkat, ein Schauspieler. Leider schon tot. Er hat sich nackt in eine Tonne gesetzt, so wie Diogenes. Genau so wie Lars Eidinger, der deutsche Schauspieler, mit dem ich letztes Jahr gearbeitet habe.

In Ihrem Leben gab es immer wieder größere Einschnitte – der frühe Tod Ihrer Eltern, die schwierige Scheidung von Ihrer ersten Ehefrau. 2004 entkamen Sie in Thailand der Tsunami-Katastrophe, weil Sie Ihren Aufenthalt in Bangkok ver-

ERWIN WURM
ÜBER

Zeitgeist

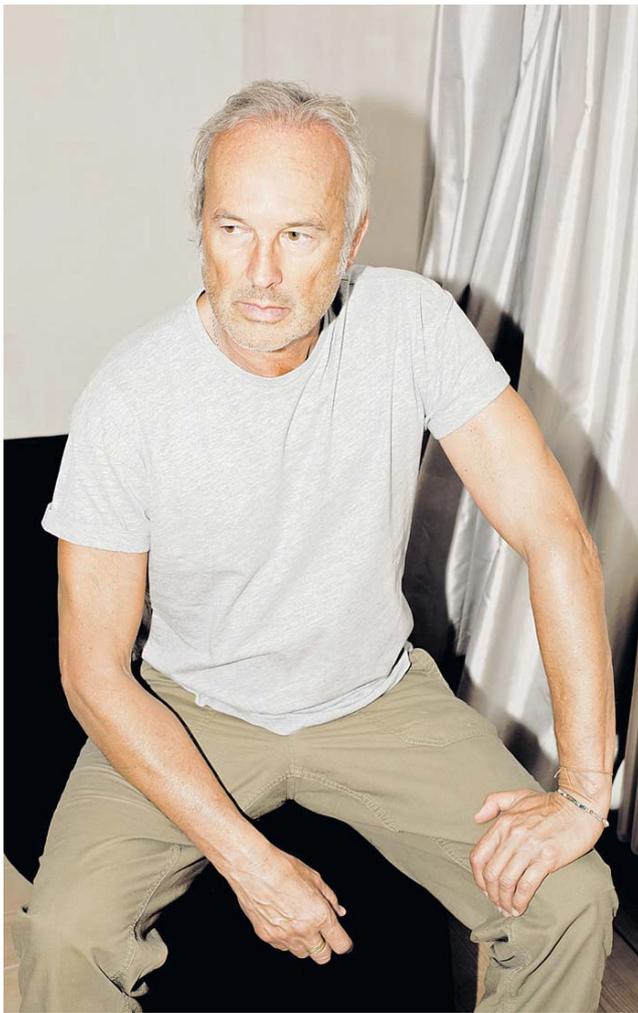


FOTO: LEA KLÖS

Weiße Jogginghose, dazu Designer-Turnschuhe: Der Hausherr empfängt recht leger in Schloss Limberg unweit von Wien. Am Morgen war noch der Fitnesstrainer da, ansonsten arbeitet Erwin Wurm hier auf dem weitläufigen Anwesen aus dem 16. Jahrhundert an seinen Skulpturen, die ihn weltberühmt gemacht haben. Der Künstler bittet an einen Holztisch im Schlossinneren. Ein Tattoo am linken Arm fällt auf: „One minute forever.“ Ende Juli wird der Österreicher 70 Jahre alt.

längert hatten, anstatt wie geplant auf eine Insel zu fahren. Wie sehr prägt einen so ein Ereignis in der Sichtweise auf das Leben und den Tod?

Wenn ich ehrlich bin, spielte das damals nur kurze eine Rolle. Es war einfach zu abstrakt. Viel dramatischer für mich war ein Autounfall vor ein paar Jahren. Da hat es mich überschlagen, das Auto war Total Schaden. Ich bin rausgekrochen und hatte nichts, zum Glück. Aber die Feuerwehr und die Polizei dachten: Da liegt ein Toter drinnen. Das war ein großer Schreck: So schnell kann es gehen.

Wie ist das passiert?

Ich habe eine SMS geschrieben. Blöder geht's nimmer. Und dann voll in die Leitplanke rein. Im Bruchteil einer Sekunde lag das Auto schon auf dem Dach, und so bin ich weiterschleudert über den rauen Asphalt, 90 Meter. Ist nicht weit von meinem Atelier hier in Limberg passiert. Jetzt pass' ich besser auf, wenn ich nach Wien fahre.

Obwohl Sie weltweit Erfolg haben und ausstellen, sind Sie überzeugter Österreicher und immer in Ihrer Heimat geblieben. Sie betonen immer wieder, wie gerne Sie hier leben.

Meine Beziehung zu Österreich ist komplex. Österreich ist mein Reibebaum – Heimat, die ich aber oft auch nicht verstehe. Diese Ambivalenz ist gleichzeitig mein Antrieb in der Kunst.

Die beiden Strippenzieher bei Wirecard, Markus Braun und Jan Marsalek, sind Österreicher. Ebenso René Benko. Regen Sie diese Skandale auf?

Es gibt gewisse Züge und Einstellungen in Österreich, die sind genau so, und die stören mich sehr.

Dass man gerne seine speziellen Geschäfte macht?

Es ist mehr als das. Jeder ist ein Geschäftsmann, der etwas herstellt und verkauft. Aber es ist die Frage, wie man es macht.

77

Ich arbeite von neun bis zwölf und von eins bis fünf. Jeden Tag. Die Regelmäßigkeit hält mich in Schwung und das Feuer am Lodern.“

Wie viele Leute arbeiten denn für Sie?

Wir sind zwölf, haben aber vieles outsourcet. Die Geister, die mit uns zusammenarbeiten, gehören ja auch dazu, das können wir nicht selbst produzieren. Die Kunstwerke aus Glas, lassen wir in Murano machen, die Marmorskulpturen in Carrara und einiges mehr. Diese großen, massiven, schweren Skulpturen kann man eher nicht allein bewältigen.

... obwohl Sie Gewichte haben! Ja, sehen Sie. Auch meine Tonskulpturen sind mir zu schwer. Ich brauche Leute, die sie mir hinüberheben, aufschneiden, aushöhlen und so weiter.

Sie produzieren Kunst für den Weltmarkt – und sind längst in den internationalen Rankings weit oben vertreten. Was bedeutet Ihnen das?

Das ist schön, aber man sollte es nicht zu ernst nehmen, das ist gefährlich sein könnte, sich schnell etwas darauf einzubilden. Letztlich ist es ein großes Spiel. Das Preisranking ist etwas anderes.

Weil Sie finden, Ihre Werke müssten mehr erzielen?

Sicher. Auf der anderen Seite ist es auch so, dass etwa Georg Baselitz, ein Malerkollege, den ich extrem schätze, erst sehr spät so teuer geworden ist. Ebenso Ays Kutz. Es gibt jetzt einige junge Amerikaner und Afrikaner, die plötzlich ihre Preise erhalten, fünf Millionen Dollar pro Bild, dabei sind sie erst 30. Baselitz und andere aus dieser Generation haben es dagegen langsam angehen lassen. Und ich glaube, ich gehe es besser an.

Und bleiben sich dabei auch in gewisser Weise treu: In Ihren Ausstellungen spielen Lebensmittel immer wieder eine Rolle – etwa die Wurst oder die Gurke.

Das ist für mich eine persönliche Geschichte. Die ersten sechs Jahre lebte ich bei meinen Großeltern. Wenn ich mit meinem Großvater spazieren war, wurde ich immer, mit einer Gurke und einem Gabelbissen belohnt. Das war so ein kleines Plastikschälchen, mit einem halben Ei und einer Gurke drinnen, überzogen mit einer Schicht Salz. Wahrscheinlich pures Gift, es hat aber super geschmeckt. Jede Gurke erinnert natürlich an ein gewisses Kürperteil. Würstel, Bananen – es gibt eindeutig eine phallische Konnotation in Ihrem Werk.

Ja.

Warum? Warum nicht? Als Mann hat man ja oft eine eingeschränkte Sicht auf die Realität. Deswegen. Warum ist die Welt so, wie sie ist? Wegen der Männer. Und warum sind die Männer so, wie sie sind? Wegen diesem Teufel?

Wir haben jetzt noch nicht ganz abschließend geklärt, was Österreich für Sie ist: ist es die Heimat, die man nicht hinter sich lassen kann, selbst wenn sie einen aufregt?

Ich bin hier gerne, ich habe hier Freunde, die Familie. Das ganze künstlerische, historische Umfeld, was die Literatur betrifft, das liebe ich alles sehr hier, angefangen von Wittgenstein, Sigmund Freud, Thomas Bernhard. Ich mag auch den Peter Handke sehr, die Elfride Jelinek, Werner Schwab, das war ein Jugendfreund von mir. Österreich ist schon meine Heimat, da fühle ich mich wohl.